Marina Ortrud M. Hertrampf (Passau) und Theresa Wagner (Passau)

Nach der Migration: Postmemory, kollektive Identitäten und Postmigration

1 Nach der Migration

Die verschiedenen Etappen einer Migration – vom Aufbruch aus dem Herkunftsland über die eigentliche Reise beziehungsweise Flucht bis hin zum Ankommen im neuen Land – sind mit vielfältigen Umbrüchen, Hürden und Prozessen der Neuverortung verbunden. Migration bezeichnet dabei nicht allein eine Bewegung über geographische Grenzen hinweg. Sie kann soziale Beziehungen, kulturelle Praktiken, politische Zugehörigkeiten und individuelle wie kollektive Selbstverständnisse nachhaltig verändern. Ebenso wenig endet die Bedeutung von Migration notwendig mit dem Ankommen an einem neuen Ort. Vielmehr stellen sich gerade danach Fragen, die über den eigentlichen Migrationsprozess hinausweisen: Wie lässt sich eine neue Existenz in der Ankunftsgesellschaft aufbauen? Welche Formen von Zugehörigkeit entstehen dabei? Wie werden Migrationserfahrungen erinnert und über Generationen weitergegeben? Und wie verändern sich gesellschaftliche Vorstellungen von Identität, Normalität und Zugehörigkeit, wenn Migration zu einem konstitutiven Bestandteil einer Gesellschaft geworden ist?

In den Sozial-, Kultur- und Literaturwissenschaften wird daher zunehmend versucht, diesen Zeitraum und gesellschaftlichen Zustand des ‚Nach der Migration' mit unterschiedlichen Konzepten zu fassen. Dabei geht es weniger um die unmittelbare Ankunft als um die langfristigen sozialen und kulturellen Aushandlungsprozesse, die mit Migration verbunden sind. Der Begriff der Postmigration hat sich in diesem Zusammenhang als eine besonders produktive, zugleich aber auch offene Kategorie etabliert.

Bereits die Frage, was unter Postmigration genau zu verstehen ist, verweist auf die Mehrdeutigkeiten des Begriffs. Einerseits lässt sich das Präfix ‚post-' temporal und generationell verstehen: Postmigration bezeichnet dann eine Zeit oder eine Generation, die auf die eigentliche Migration folgt. Andererseits hat sich Postmigration insbesondere im deutschsprachigen Raum als kritische, antihegemoniale und antirassistische Perspektive entwickelt. In dieser zweiten Bedeutung geht es nicht einfach um einen Zustand ‚nach' der Migration, sondern um eine grundlegende Verschiebung der Perspektive auf Gesellschaft, Geschichte und Zugehörigkeit. Auch wenn die Konzeptionalisierung bis dato im deutschsprachigen Raum erfolgte und literarische Produktionen in Deutschland und Österreich (Sievers) in den Blick nimmt, ist der Begriff keineswegs auf den deutschsprachigen Raum beschränkt und sollte auch transnational und komparatistisch fruchtbar gemacht werden.

Diese terminologische Offenheit bildet auch den Ausgangspunkt des vorliegenden Dossiers. Postmigration wird dabei nicht auf eine einzige Definition reduziert, sondern als ein Bündel unterschiedlicher, miteinander verbundener Perspektiven verstanden, die je nach Fragestellung unterschiedliche Aspekte von Gesellschaft, Identität, Erinnerung und Literatur hervorheben. Eine solche offene Perspektive erlaubt es, sowohl die zeitlich-generationelle Dimension als auch die gesellschaftskritische und ästhetische Bedeutung des Begriffs zu berücksichtigen.

Die Konzepte von Postmigration, kollektiver Identität und Postmemory erschließen dabei unterschiedliche Dimensionen des ‚Nach der Migration'. Während Postmigration insbesondere gesellschaftliche Transformations- und Aushandlungsprozesse bezeichnet, richtet sich der Blick bei kollektiven Identitäten auf Prozesse der Selbst- und Fremdzuschreibung. Das

Postmemory-Konzept wiederum ermöglicht es, die generationale Weitergabe von Erfahrungen und Erinnerungen zu untersuchen. Die drei Begriffe sind dabei nicht als synonym zu verstehen, sondern überschneiden sich dort, wo es um die Frage geht, wie Migration über den eigentlichen Migrationsvorgang hinaus gesellschaftlich, kulturell und literarisch wirksam bleibt.
Die nachfolgenden Beiträge beleuchten daher unterschiedliche Dimensionen des Postmigrantischen: Sie können Postmigration als Generationserfahrung, als gesellschaftliche Diagnose, als ästhetische Perspektive, als Kritik nationaler und ethnischer Zuschreibungen oder als transnationale und postkoloniale Kategorie verstehen. Gerade in dieser Vielfalt liegt die produktive Spannung des Begriffs.

2 Postmigration: Von der zeitlichen Kategorie zur gesellschaftlichen Perspektive

Der Begriff der Postmigration enthält zunächst eine zeitliche Dimension. In dieser Lesart bezeichnet Postmigration zunächst eine historische oder generationelle Situation: Diejenigen, die im Ankunftsland geboren wurden oder dort aufgewachsen sind, haben die Migration ihrer Eltern oder Großeltern nicht selbst erlebt. Ihre gesellschaftliche Position lässt sich daher nicht mehr ohne Weiteres mit derjenigen der ersten Generation gleichsetzen. Gerade im französischen Kontext wird der Begriff teilweise in diesem Sinne verwendet, um die Literatur einer sogenannten postmigrantischen Generation zu beschreiben, wodurch allerdings das kritische Potential des Begriffs verloren geht (Hertrampf 2026: 13–14).
Naika Foroutan beschreibt die postmigrantische Perspektive als eine analytische Zugangsweise, die sich mit „gesellschaftlichen Konflikten, Narrativen, Identitätspolitiken sowie sozialen und politischen Transformationen auseinandersetzt, die nach erfolgter Migration einsetzen, und die über die gesellschaftlich etablierte Trennlinie zwischen MigrantInnen und NichtmigrantInnen hinaus Gesellschaftsbezüge neu erforscht“ (Foroutan 2018: 15). Postmigration bezeichnet in diesem Sinne weniger eine Gesellschaft nach dem Ende von Migration als eine Gesellschaft, in der die Folgen und Bedeutungen von Migration zu einem Bestandteil ihrer Gegenwart geworden sind. Diese Perspektive stellt traditionelle binäre Kategorien massiv infrage. Die Unterscheidung zwischen ‚Migrant*in‘ und ‚Nichtmigrant*in‘ setzt voraus, dass Migration eine Abweichung von einer ansonsten stabilen gesellschaftlichen Normalität darstellt. Der postmigrantische Ansatz kehrt diese Perspektive um: Nicht die vermeintliche Besonderheit der Migrant*innen steht im Mittelpunkt, sondern die Frage, wie Gesellschaft insgesamt durch Migration transformiert wird.
Erol Yıldız verbindet Postmigration entsprechend mit einem „Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit“ (Yıldız 2015). Migration erscheint dann nicht mehr als nachträgliche Ergänzung einer bereits geschriebenen nationalen Geschichte, sondern als konstitutiver Bestandteil dieser Geschichte. Damit verändert sich auch die Frage nach Zugehörigkeit: Wer zur Gesellschaft gehört, wird nicht mehr allein über Herkunft, Abstammung oder nationale Zugehörigkeit bestimmt, sondern über gesellschaftliche Teilhabe und die tatsächliche Beteiligung an der gemeinsamen Geschichtsschreibung.
Marina Ortrud M. Hertrampf hat diese Überlegungen in eine transnationale Perspektive überführt und betont, dass das Phänomen der Postmigration nicht als ausschließlich deutsches Phänomen verstanden werden sollte. Zwar unterscheiden sich die historischen Bedingungen von Migration, Einwanderungspolitik und gesellschaftlicher Integration in Deutschland und Frankreich erheblich; zugleich lassen sich in unterschiedlichen Einwanderungsgesellschaften vergleichbare Prozesse der gesellschaftlichen Transformation und Kämpfe um Anerkennung

und Gleichberechtigung beobachten (Hertrampf 2026: 11–13). Damit verschiebt sich auch die Funktion des Begriffs. Postmigration ist nicht nur eine Beschreibung bestimmter Gruppen oder Generationen, sondern kann als Analysekategorie für Gesellschaften verstanden werden, in denen Migration zu einem grundlegenden Bestandteil der sozialen Wirklichkeit geworden ist.

3 Postmigration als offene und relationale Kategorie

Die begriffliche Offenheit ist dabei kein bloßes terminologisches Problem. Sie verweist vielmehr auf die unterschiedlichen Gegenstände, die mit Postmigration untersucht werden können. Es kann dabei unter anderem zwischen einer eher deskriptiven und generationellen Verwendung des Begriffs und seiner Verwendung als kritische Denkfigur beziehungsweise als Perspektive auf gesellschaftliche Transformationen unterschieden werden (Hertrampf 2026: 13–16). Diese Unterscheidung ist insbesondere für die Literaturwissenschaft von Bedeutung, den wenn ‚postmigrantische Literatur' ausschließlich über die Herkunft oder Migrationsbiographie ihrer Autor definiert wird, besteht die Gefahr, die Dichotomie zwischen ‚Wir' und ‚den Anderen' zu reproduzieren, die der postmigrantische Ansatz gerade überwinden möchte.

Die Bezeichnung ‚Literatur der Postmigration' ist demgegenüber nicht notwendig an die Biographie einer migrierten Person gebunden. Entscheidend ist vielmehr, ob ein literarischer Text gesellschaftliche Transformationsprozesse sichtbar macht, hegemoniale Vorstellungen von Zugehörigkeit hinterfragt oder Rassifizierung, soziale Ungleichheit, Mehrsprachigkeit und andere gesellschaftliche Machtverhältnisse thematisiert. Dementsprechend sollte die postmigrantische Perspektive auch nicht ausschließlich auf die Erfahrungen der sogenannten postmigrantischen Generation beschränkt werden (Hertrampf 2026: 15–16).

Postmigration wird so zu einer relationalen Kategorie. Sie bezeichnet nicht eine bestimmte Gruppe von Menschen, sondern eine Perspektive auf gesellschaftliche Verhältnisse. Diese Perspektive kann sich in literarischen Texten ebenso wie in Theater, Film oder anderen kulturellen Praktiken artikulieren. Gerade hierin liegt ein wesentliches Potential des Begriffs, der eine Verschiebung von einer Migrantologie, die Migrant*innen als Untersuchungsobjekte ins Zentrum stellt, hin zu einer Analyse der Gesellschaft als Ganzes ermöglicht. In diesem Zusammenhang ist die von Janine Dahinden (2016) vorgeschlagene „De-Migrantisierung" der Migrationsforschung relevant. Nicht die vermeintlich besonderen Eigenschaften von Migrant*innen sollen den Ausgangspunkt bilden, sondern die gesellschaftlichen Mechanismen, die Kategorien von Zugehörigkeit und Differenz überhaupt erst hervorbringen.

Postmigration kann somit unterschiedliche theoretische Funktionen übernehmen und kann eine Generation bezeichnen, eine historische Phase beschreiben, eine gesellschaftliche Diagnose formulieren oder als kritische und ästhetische Analysekategorie eingesetzt werden. Dabei schließen sich diese Bedeutungen nicht zwangsläufig gegenseitig aus, fokussieren aber unterschiedliche Aspekte von Migrationsprozessen und ihren Folgen für Individuen und Kollektive.

4 Kollektive Identitäten zwischen Selbstdefinition und Fremdzuschreibung

Mit der Frage nach Postmigration ist unmittelbar die Frage nach kollektiven Identitäten verbunden. Wenn gesellschaftliche Zugehörigkeit nicht länger selbstverständlich über nationale oder ethnische Kategorien definiert werden kann, stellt sich die Frage, wie Individuen und Gruppen ihre Zugehörigkeit bestimmen und wie diese von außen zugeschrieben wird.

Carolin Emcke unterscheidet zwischen intentionalen und nicht-intentionalen Formen kollektiver Identitätsbildung. Intentional gebildete kollektive Identitäten beruhen auf bewusster Selbstidentifikation und können insbesondere für marginalisierte Gruppen eine emanzipatorische Funktion besitzen. Sie ermöglichen Solidarität, Sichtbarkeit und politische Handlungsfähigkeit (Emcke 2000: 199 ff.). Demgegenüber stehen Identitäten, die durch Fremdzuschreibungen entstehen. Hier werden Gruppen von außen bestimmten Kategorien zugeordnet und als vermeintlich homogene Kollektive konstruiert. Solche Zuschreibungen können soziale Differenzen verfestigen und zur Grundlage von Diskriminierung werden.
Gerade im Kontext postmigrantischer Gesellschaften entsteht daraus ein Spannungsverhältnis. Einerseits können kollektive Identitäten eine Möglichkeit darstellen, gesellschaftliche Erfahrungen von Rassismus, Ausgrenzung oder Marginalisierung sichtbar zu machen. Andererseits können dieselben Kategorien von außen übernommen und zur Festschreibung von Differenz verwendet werden.
Die postmigrantische Perspektive interessiert sich daher nicht nur für die Frage, welche Identität eine Person besitzt, sondern dafür, wie Zugehörigkeit gesellschaftlich hergestellt wird. Identität erscheint als Ergebnis von Aushandlungsprozessen zwischen Selbstbeschreibung, Fremdzuschreibung und gesellschaftlicher Anerkennung. Diese Problematik lässt sich mit dem Konzept der literarischen *posture* verknüpfen: so können sich Autor*innen von ihnen zugeschriebenen Identitäten distanzieren und eine Gegenposition entwickeln, die sowohl ästhetisch als auch gesellschaftspolitisch wirksam wird (Hertrampf 2026: 14–16). Literatur der Postmigration kann damit nicht nur Identität darstellen, sondern selbst in Prozesse der gesellschaftlichen Positionierung eingreifen.

5 Postmemory: Die generationale Dimension der Migration

Eine weitere Dimension des ‚Nach der Migration' erschließt das Konzept der Postmemory, das Marianne Hirsch (1997; 2012) geprägt hat. Es bezeichnet eine Form der Erinnerung, die nicht auf unmittelbarer eigener Erfahrung beruht, sondern durch die Erfahrungen vorhergehender Generationen vermittelt wird.
Hirsch konzeptionalisierte den Begriff zunächst im Zusammenhang mit den Nachkommen von Holocaust-Überlebenden. Die zweite Generation hat die historischen Ereignisse nicht selbst erlebt, kann aber durch Fotografien, Erzählungen, familiäre Gegenstände und andere Formen der Vermittlung eine intensive Beziehung zu dieser Vergangenheit entwickeln. Postmemory bezeichnet damit weder bloße historische Kenntnis noch eine gewöhnliche Form familiärer Erinnerung. Entscheidend ist vielmehr die starke emotionale und identitätsprägende Wirkung einer Vergangenheit, die nicht selbst erlebt wurde.
Das Konzept ist inzwischen auch auf andere historische und gesellschaftliche Kontexte übertragen worden, darunter Flucht- und Migrationserfahrungen. Dabei stellt sich die Frage, in welcher Weise Erfahrungen von Verlust, Gewalt, Verfolgung oder Entwurzelung innerhalb von Familien weitergegeben werden und wie sie das Selbstverständnis nachfolgender Generationen prägen. Gerade hier zeigt sich eine Verbindung zur Postmigration. Wenn die gesellschaftliche Gegenwart durch Migration geprägt ist, dann ist diese Gegenwart zugleich von Geschichten geprägt, die über Generationen weitergegeben werden. Migration wird damit nicht nur zu einer gesellschaftlichen Erfahrung, sondern auch zu einer Erinnerungsgeschichte.
Literarische Texte der Postmigration tragen häufig dazu bei, bislang nicht erzählte oder marginalisierte Geschichten sichtbar zu machen. In Anlehnung an Hirsch lässt sich Literatur

damit als Medium verstehen, in dem Erfahrungen der Elterngeneration aufgenommen, transformiert und in neue Formen des Erzählens überführt werden. Die Literatur kann dabei eine doppelte Funktion erfüllen: Sie bewahrt Erinnerung und verändert sie zugleich. Indem vergangene Migrationserfahrungen in neue narrative Zusammenhänge eingebettet werden, werden nicht nur Familiengeschichten erzählt, sondern können zugleich als Bestandteil gesellschaftlicher Geschichte sichtbar werden. Tatsächlich wird die Verbindung von Postmigration, kollektiver Identität und Postmemory insbesondere in literarischen Texten produktiv. Literatur ermöglicht es, individuelle Biographien, familiäre Erinnerungen und gesellschaftliche Transformationen miteinander zu verbinden.

6 Postmigration und nationale Geschichte

Ein besonderer Aspekt der postmigrantischen Perspektive liegt in ihrem Verhältnis zur nationalen Geschichte. Wenn Migration nicht als Ausnahme, sondern als Bestandteil gesellschaftlicher Entwicklung verstanden wird, muss auch die Geschichte der Nationen neu gelesen werden. Literatur der Postmigration kann in diesem Sinne dazu beitragen, bislang marginalisierte Geschichten in die nationale Erinnerung einzuschreiben. Die Geschichten von Arbeitsmigrant*innen, Geflüchteten, kolonisierten Bevölkerungen und ihren Nachkommen erscheinen dann nicht mehr als Nebengeschichte einer vermeintlich homogenen Nation, sondern als Teil ihrer zentralen Geschichte. Hierbei überschneiden sich Postmigration und Postmemory in besonderer Weise. Die Erinnerung an Migration ist nicht allein eine private Angelegenheit einzelner Familien. Sie kann zugleich Teil des kollektiven Gedächtnisses einer Gesellschaft sein. Literatur wird damit zu einem Ort, an dem ausgeblendete oder marginalisierte historische Erfahrungen artikuliert und neu interpretiert werden. Diese Perspektive verändert auch die Vorstellung von kultureller Zugehörigkeit, denn wer die Geschichte eines Landes erzählt, muss nicht notwendigerweise über eine vermeintlich ‚ursprüngliche' nationale Zugehörigkeit verfügen. Vielmehr können unterschiedliche biographische, sprachliche und kulturelle Positionen an der Produktion gemeinsamer Geschichte beteiligt sein.

7 Unterschiedliche Dimensionen des Postmigrantischen

Die nachfolgenden Beiträge greifen die skizzierte Offenheit auf und beleuchten unterschiedliche Dimensionen des Postmigrantischen in historisch, d.h. durch den Kolonialismus frankophon geprägten Räumen und fokussieren dabei mal mehr mal weniger auf die Konzeptionalisierung von Postmigration, Postmemory, kollektive Identität und Zugehörigkeit.

Marina Ortrud M. Hertrampf untersucht die im Roman *La langue de personne* von Sema Kılıçkaya eröffnete Perspektive als Fallbeispiel einer postmigrantischen Haltung in der zeitgenössischen frankophonen Literatur. Nach einer Herausarbeitung der prägenden Rolle der Migration für die Bevölkerung und Kultur Frankreichs im 20. Jahrhundert – unter Berücksichtigung der damit einhergehenden expliziten wie impliziten sozialen Konflikte – fokussiert Hertrampf die türkische Diaspora in Frankreich. Dieser historisch-kontextualisierende Blick bereitet eine verortete Darstellung der Biografie Sema Kılıçkayas sowie ihres Werkes *La langue de personne* vor. Die Verfasserin arbeitet darin die narrativ-literarische Gestaltung von Problematiken heraus wie dem Verlust der sprachlichen Identität, den Spannungsverhältnissen zum in Frankreich geforderten Monolingualismus, dem strukturellen Rassismus sowie der prekären Konstitution einer franko-türkischen Identität.

Die Überführung des soziologischen Konzepts der Postmigration in narrative und formale Verfahren steht im Zentrum von Theresa Wagners Untersuchung zu Marie Darrieussecqs Roman *La mer à l'envers*. Ausgehend von theoretischen Ansätzen Erol Yıldız' und Naika Foroutans beleuchtet Wagner zunächst die Dynamiken einer postmigrantischen Gesellschaft, in der nicht nur Ankommende, sondern auch bereits Dagewesene ihre Positionen und Privilegien neu verhandeln müssen. Im Zentrum der Analyse steht der Bewusstseinswandel der Protagonistin Rose, deren bürgerliche Sicherheiten auf einem als Foucaultsche Heterotopie verstandenen Mittelmeer-Kreuzfahrtschiff durch die Begegnung mit dem Geflüchteten Younès nachhaltig ins Wanken geraten. Wagner zeigt auf, wie der Text über erlebte Rede, Wechselfälle der Fokalisierung und digitale Fährten eine postmigrantische Ästhetik entfaltet, in deren Verlauf Rose eine aktivistische Haltung gewinnt und Younès schrittweise als autonom handelndes Subjekt mit eigener Stimme hervortritt.

Melanie Koch-Fröhlich widmet sich zwei Werken der zeitgenössischen frankophonen Literatur vor dem Hintergrund kritischer Konzepte des postmodernen Denkens, insbesondere jenem des ‚Post-Museums'. Die Autorin problematisiert die kolonialen Ambivalenzen nationaler Museen, indem sie Frankreich und Algerien anhand großer Kulturinstitutionen durch die literarische Perspektive von Kaouther Adimi und Xavier Le Clerc spiegelbildlich einander gegenüberstellt. Diese Erinnerungsorte, die dauerhaft als nationale wie humanitäre Monumente verankert werden sollen, offenbaren so das gewaltsame Werden palimpsestartiger Geschichten, die von Kriegen, Dominanzstreben und Destruktion geformt sind. Erzählt werden diese aus der Perspektive von Stimmen, die von der offiziellen Geschichtsschreibung nicht autorisiert sind.

Im Zentrum des Beitrags von Diana Mistreanu stehen die weiblichen Xenographien dreier französisch-, italienisch- und spanischsprachiger Autorinnen: Shumona Sinha, Andreea Simionel und Amelia Tiganus. Im Rahmen einer vergleichenden Perspektivierung rekonstruiert die Autorin die Identität einer epistemologischen Erfahrung, die sich mit der dominanten Stellung auseinandersetzt, die dem migrantischen oder exilierten weiblichen Körper in europäischen Kulturen zugewiesen wird. Der Analyseschwerpunkt verschiebt sich dabei von der Postmigration hin zur ‚Kolonialität der Macht' – einem Konzept, das aus dem kritischen Instrumentarium von Aníbal Quijano, Enrique Dussel, María Lugones, Rita Laura Segato sowie weiteren maßgeblichen Referenzen entlehnt ist. Das koloniale Phänomen setzt sich, wie die untersuchten Werke bezeugen, über fortwirkende Unterscheidungsmechanismen fort. Die Texte erweisen sich somit als Instrumente subversiver Kritik.

Ausgangspunkt von Ana Belén Sotos Beitrag ist die Entscheidung zahlreicher zeitgenössischer Autor*innen, das Französische als Ausdruckssprache und narrative Matrix der intraeuropäischen postmigrantischen Erfahrung zu wählen, wie es sich etwa in ‚weiblichen Xenographien' manifestiert. Die Fragestellung stützt sich auf ausdrucksstarke Daten: So stammten etwa 40 % der im Jahr 2023 in Frankreich erschienenen Werke nicht aus der Feder französischer Verfasser:innen, während sich zugleich selbst traditionsreiche Verlage zunehmend für diese Autorenschaft öffnen. Als repräsentatives Fallbeispiel dient der Roman *Odyssée des filles de l'est*, in dem Elitza Gueorguieva durch das Erzählen in der zweiten Person einen eigenständigen narrativen Ansatz entwickelt und so das Experiment einer weiblichen Identitätskonstitution auf der Grundlage von Polyphonie, temporaler Dynamik sowie verschränkten soziokulturellen Perspektiven unternimmt.

Salma Rouyett widmet sich der oralen Praxis der Aïta in Marokko und untersucht deren semantische sowie erinnerungskulturelle Vielschichtigkeit. Vor diesem Hintergrund hinterfragt

Rouyett, unter welchen Bedingungen konservierte Stimmen verschoben werden und wie sich sogenannte Regime der Hörbarkeit konstituieren. Ihre Reflexion problematisiert den epistemologischen Status des Archivs und arbeitet das komplexe dokumentarische Potenzial der Aïta heraus. Obwohl diese Praxis in der das Gedicht verkörpernden Stimme konkret greifbar wird, lässt sie sich keineswegs auf eine gewöhnliche Archivquelle reduzieren. Die Aïta erscheint vielmehr als die Aktualisierung einer ‚Postmemory', die über die Stimme und die intersubjektive Beziehung wirksam wird. Ob sie dabei den Status eines Archivs erlangt, bleibt von den sozialen Normen des jeweiligen Kontextes abhängig. Der Prozess der Konservierung erweist sich somit als selektiv: Während er einzelne Stimmen bewahrt, kann er zugleich ganze Biografien und Geschichten tilgen.

In seinem Beitrag untersucht Andreas Hartmann das Konzept der Passage in der französischsprachigen Literatur Französisch-Polynesiens und beleuchtet dessen dekoloniale Dimensionen. Am Beispiel der Romane *L'île des rêves écrasés* von Chantal T. Spitz und *Mūtismes* von Titaua Peu zeigt Hartmann auf, wie räumliche Überfahrten, historische Umbrüche sowie ästhetische und epistemologische Transfers miteinander verschränkt sind. Über die Analyse des ozeanischen Raums, das Wechselspiel von Mündlichkeit und Schriftlichkeit sowie die literarische Kritik an kolonialen Machtstrukturen und nuklearen Testreihen arbeitet der Beitrag heraus, wie die Mā'ohi-Autorinnen durch epistemischen Ungehorsam eigene, authentische Identitätsmodelle jenseits fremdbestimmter Exotismen entwerfen.

Diese kleine Zusammenschau unterschiedlicher Dimensionen literarischer Artikulation von Erfahrungen ‚nach der Migration' sowie des Lebens in Gesellschaften der Postmigration illustriert die Vielfältigkeit der Thematik, die es gilt weiterhin genauer in den Blick zu nehmen.

Bibliographie

Dahinden, Janine (2016): „A plea for the ‚de-migranticization' of research on migration and integration". In: *Ethnic and Racial Studies* 39.13, S. 2207–2225. DOI: 10.1080/01419870.2015.1124129.

Emcke, Carolin (2000): *Kollektive Identitäten. Sozialphilosophische Grundlagen*. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Foroutan, Naika (2018): „Die postmigrantische Perspektive. Aushandlungsprozesse in pluralen Gesellschaften". In: Marc Hill/Erol Yıldız (Hg.): *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*. Bielefeld: transcript, S. 15–27.

Hertrampf, Marina Ortrud M. (2026): „Introduction. Littérature et postmigration en Allemagne et en France". In: *lendemains* 49, 194/195, S. 10–21. DOI: 10.24053/ldm-2024-0012.

Hirsch, Marianne (1997): *Family Frames. Photography, Narrative and Postmemory*. Cmbridge, Mass.: Harvard University Press.

Hirsch, Marianne (2012): *The Generation of Postmemory. Writing and Visual Culture After the Holocaust*. New York: Columbia University Press.

Sievers, Wiebke (2024): *Postmigrantische Literaturgeschichte: Von der Ausgrenzung bis zum Kampf um gesellschaftliche Veränderung*. Bielefeld: transcript.

Yıldız, Erol (2015): „Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit". In: Marc Hill/Erol Yıldız (Hg.): *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld: transcript, S. 19–36.